

Das Geheimnis von der Macht der Bauern

Der Bundesrat, die Wirtschaft und die SVP mit einer neuen Initiative: Alle umgarnen die Bäuerinnen und Bauern. Dafür gibt's gute Gründe.

Stefan Bühler

Von wegen «Bauer ledig sucht»: Niemand ist in der Schweizer Politik so umworben wie die Bäuerinnen und Bauern. Das zeigte sich in den letzten Tagen in einem Berner Restaurant, im jurassischen Saignelégier und in Oberiberg SZ beziehungsweise im «Blick»: Die Wirtschaft hofft auf die Stimmen der Bauern. Der Bundesrat mag es sich mit ihnen nicht verderben. Und die SVP umarmt sie schon einmal im Hinblick auf die Wahlen 2023. Es ist ein Anbandeln und Werben, dass es eine Art hat.

Beginnen wir am Sonntag in Saignelégier, am Marché-Concours, dem jurassischen Volksfest für die Freiburgerpferde. Landwirtschaftsminister Guy Parmelin ist als Ehrengast gekommen, mit einer frohen Botschaft im Gepäck. In seinem Grusswort verspricht er den Pferdezüchtern, dass die Prämien für die Freiburger-Zucht nicht gekürzt werden. «Es ist die einzige verbleibende Schweizer Pferderasse», sagt er später dem Schweizer Fernsehen, «die müssen wir natürlich unterstützen.»

Der Jurabogen kämpft diesmal ohne Gummistiefel

Es ist das Happy End einer Episode, wie sie typischer für die Schweizer Landwirtschaftspolitik sein könnte. Sie nimmt ihren Anfang im Ständerat Anfang 2021: Die Schweizer Nutztierassen müssten erhalten bleiben, fordert Beat Rieder. Als Walliser denkt er natürlich an die Eringerkühe und Schwarznasenschafe. In seinem Vorstoss erwähnt er aber auch Bündner Strahlenziegen, Nera Verzasca oder das Appenzeller Spitzhaubenbühn. Ihre Zucht soll mit einer «Erhaltungsprämie» unterstützt werden. So wie die Freiburgerpferde: Hier erhalten die Züchter schon jetzt für jedes Fohlen 500 Franken.

Das Parlament stimmt Rieders Vorschlag zu, und sogar der Bundesrat ist einverstanden. Trotzdem geht der Schuss beinahe nach hinten los: Denn in der Bundesverwaltung ist man



500 Franken pro Fohlen: Entgegen ersten Plänen will Bern die Subventionen für Freiburger Pferde nicht anrühren.

Bild: Christian Beutler/Key

der Ansicht, man könne einfach einen Teil der rund 800 000 Franken, die heute für die Freiburger reserviert sind, künftig für andere bedrohte Rassen einsetzen. Mit fatalen Folgen für die Rösseler: Ihre Subventionen

«Die einzige verbleibende Schweizer Pferderasse, die müssen wir natürlich unterstützen.»

Guy Parmelin
Landwirtschaftsminister

würden sich fast halbieren. In diesem Fall, warnt Claude Boilat, Präsident der jurassischen Pferdezüchter, würden die Pferde durch Kühe ersetzt. Und die Freiburger aussterben.

Das darf nicht sein. Die jurassischen Behörden intervenieren, die Bundespolitiker ziehen mit. Die Züchter sowieso. Der ganze Jurabogen murt. Anders als im Jahr 2009, als Bauern in Saignelégier mit dreckigen Gummistiefeln nach Agrarministerin Doris Leuthard warfen (es ging um Milchsubventionen) sind diesmal aber keine handgreiflichen Überzeugungsaktionen nötig: Parmelin lenkt ein, die Freiburger erhalten weiterhin eine Fohlenprämie von 500 Franken. Und fürs Appenzeller Spitzhaubenbühn und Konsorten werden in der Bundeskasse andere Mittel frei gemacht.

Die Anekdote aus dem Jura zeigt: Wenn von den Bauern und Bäuerinnen die Rede ist, geht es meist um viel mehr. Um die

Befindlichkeit ganzer Kantone, ja Landesteile – um die ländliche Bevölkerung schlechthin.

Bauern plakatieren von Basel bis ins Val Müstair

Es ist diese Kraft, von der auch die Wirtschaftsverbände profitieren wollen. Vor Jahresfrist sind sie mit dem Bauernverband eine strategische Allianz eingegangen. Für die Abstimmung über die AHV, die Teilabschaffung der Verrechnungssteuer und die Initiative gegen die Massentierhaltung macht die Allianz nun gemeinsam Kampagne. Sie lancierte sie am Donnerstag im Restaurant «Schmiedstube» in Bern. Economiesuisse-Präsident Christoph Mäder sagte entwaffnend offen, was er sich vom Bündnis mit den Bauern verspricht: «Der Bauernverband hat eine grosse Solidarität in den eigenen Reihen. Sie sind sehr gut im Mobilisieren ihrer Leute und wir wollen davon (...) auch profitieren.» Kommt hinzu, dass

die kleinen Landkantone für das Ständemehr von grosser Bedeutung sind, wie sich etwa beim Nein gegen die Konzernverantwortungsinitiative gezeigt hat, zu der eine knappe Mehrheit des Volks Ja gesagt hat.

Die Kraft der Bauernschaft beschreibt Bauernpräsident Markus Ritter so: «Die ländliche Bevölkerung ist politisch interessiert und engagiert. Wenn wir für eine Vorlage kämpfen, können wir auf den Feldern von Basel bis ins Val Müstair, vom Bodensee bis nach Genf plakatieren, hat das eine enorme Wirkung.» Darüber hinaus geniessen die Bäuerinnen und Bauern im Volk eine hohe Glaubwürdigkeit. «Die Leute vertrauen uns und glauben unseren Argumenten.»

Das hat auch mit der Geschichte der Eidgenossenschaft zu tun, wie Karel Ziehli, Politologe an der Uni Bern, in seiner Masterarbeit schreibt: Im 18. Jahrhundert sei die Figur des

Bergbauern «von Reiseschriftstellern der gebildeten europäischen und schweizerischen Bourgeoisie auf der Suche nach Freiheit idealisiert, idyllisiert, ja sogar heroisiert» worden. Am prominentesten wohl in Friedrich Schillers «Tell» von 1804. Ein Mythos, der von den Gründern des Bundesstaates zur Einigung des nach dem Sonderbundkrieg zerrissenen Landes instrumentalisiert worden sei.

Ein Mythos auch, der im Zweiten Weltkrieg wieder auflebte, wo mit dem «Plan Wahlen», mit der «Anbauschlacht», den Bauern die Rolle als Retter der Schweiz zuteilgeworden sei. Ein Bild, das laut Ziehli bis heute nachwirkt, «etwa mit der Forderung nach einem hohen Selbstversorgungsgrad».

Brotgetreide produzieren, statt Schmetterlinge zählen

Womit wir nach Oberiberg kommen, auf den Hof von Marcel Dettling und zum «Blick». In dem Blatt hat der Schwyzer SVP-Nationalrat mit SVP-Nationalrätin Esther Friedli am Montag eine Bauerninitiative angekündigt: Die Landwirtschaft soll wieder stärker auf die Produktion ausgerichtet, die geplante Ausdehnung von ökologischen Ausgleichsflächen im Ackerland verhindert werden. Baue man auf der neu für die Ökologie reservierten Fläche Brotgetreide an, «kann eine Million Menschen mit Brot versorgt werden», sagt Friedli im «Blick». Und das in Kriegs- und Krisenzeiten. Dass mit einem Teilverzicht auf intensive Viehmast noch viel mehr Getreide für Brot übrig bliebe, kommt im Argumentarium der SVP nicht vor. So wenig wie der Hinweis, dass für mehr inländische Produktion mehr ausländischer Dünger und Treibstoff nötig wäre.

Doch die Partei trifft einen Nerv bei jenen Bäuerinnen und Bauern, die lieber Nahrungsmittel produzieren wollen, als Schmetterlinge zählen, wie das Dettling beschreibt. Es ist eine herzliche Einladung der SVP – die Bauern werden nicht ledig bleiben, im Wahljahr 2023.

Serie (6): Feldpost aus der Rekrutenschule – unser Kolumnist stellt sein Küchenteam vor

Wahre Profis, Motivatoren und einer, der für Lacher sorgt

Die Tage im Militär sind sehr lange, und sie fühlen sich noch viel länger an. Aber jetzt ist Woche sechs Geschichte, das erste Drittel der Rekrutenschule schon überstanden. Irgendwie geht's doch schnell!

Woche sechs lässt sich mit einem Zitat von Rekrut M. passend beschreiben – das breite Berndeutsch müssen Sie sich selbst vorstellen: «Fu... alte, i wott bsoffe si!» Ich sollte wohl erwähnen, dass M. sich ebendiesen Rausch nicht im Ausgang wünschte, sondern morgens um acht Uhr. Rekrut M. ist Küchenlogistiker und

stiess erst letzte Woche zum Küchenteam.

Diesen Neuzugang nutze ich, um Ihnen das Küchenteam unserer Kaserne vorzustellen. Ich werde keine Namen nennen, möchte Ihnen aber nicht vorenthalten, wem ich die Geschichten verdanke, die ich in dieser Kolumne zum Besten geben kann.

Das «Chuchiteam» besteht aus zwei gelernten Köchen, zwei gelernten Bäckern, drei Ex-Kanti-Schülern und einem Metallbauer. Die beiden Köche sind es, die den Grossteil des

Essens kochen. Wir Nicht-Köche belagern die armen Kerle die ganze Zeit: Bei wie viel Grad werden die Kartoffeln in den Steamern geschoben? Habe ich genug gewürzt? Die beiden machen das sehr gut, und ich bin sicher, dass sie ausgezeichnete Küchenchefs werden.

Unsere beiden Bäcker zaubern wunderbare Desserts, zum Beispiel Militärschoggi-Crème. Dann gibt es einen Kameraden, welcher der dritte Küchenführer unserer Truppe ist – und der Chef beim Putzen. Würde er uns nicht antreiben, hätten wir doppelt so lange.

Für mich und den anderen Ex-Gymnasiasten in der Küche war die Umstellung schwieriger, weil wir nicht geübt darin sind, den ganzen Tag auf den Beinen zu sein. Doch man gewöhnt sich an alles. Mit jeder Woche kommen wir besser klar.

Ganz wichtig, aber leider oft vergessen sind unsere KüLogs (Küchenlogistiksoldaten). Zu ihrem Kopf gehören: Zwipf (Zwischenverpflegung) vorbereiten, Wasserbidons putzen und neu auffüllen, Proviantlieferungen entgegennehmen und ins Lager räumen, Feldverpflegung organisieren und weiteres

mehr. Bei uns in der Genieschule 73 sind dafür ein Rekrut zuständig, der im Juni ebenfalls die Matura bestanden hat, und einer, der wie erwähnt gelernter Metallbauer ist. Er kam von den Sappeuren in die Küche und beschert uns viele Lacher.

Woran man sich nicht gewöhnen mag: Auch nach sechs Wochen hapert es in der Kommunikation. In der Küche zeigt sich das, wenn 40 Mann um 12 Uhr vor dem Speisesaal stehen und Essen holen wollen, auf unserer Liste aber steht, dass sie auf dem Feld verpflegt werden. Dann heisst es «se-

ckle» und schauen, dass kein Magen leer bleibt! Diese Woche fielen ausserdem zwei Kameraden für zwei Tage aus, weil sie krank waren – das heisst, die gleiche Menge Arbeit, verteilt auf weniger Personen. Fachkräftemangel, das gibt's auch in der RS.



Eliah Brunner, 19, Rekrut
eliah.brunner@gmx.ch